

Abo [Ukrainische Lehrlinge in Zürich](#)

Warum machen so wenige ukrainische Jugendliche eine Lehre?

Nur einige Dutzend von rund 1500 ukrainischen Jugendlichen haben dieses Jahr eine Lehre begonnen. Zwei Lehrlinge erzählen von ihren Erfahrungen.



[Sascha Britsko](#)

Publiziert: 15.11.2023, 03:00



Kristina Lomowa (links) und Mariia Federchenko sind einige der wenigen ukrainischen Jugendlichen, die dieses Jahr eine Lehre begonnen haben.

Collage: Rebecca Pfisterer

Besser könnten die Voraussetzungen für ukrainische Jugendliche kaum sein: Im letzten März hat das Justizministerium von Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider (SP) entschieden, dass ukrainische Jugendliche in der Schweiz eine Berufslehre machen dürfen – und diese auch dann beenden können, wenn der Schutzstatus S vor Ende der Lehre ablaufen würde. Damit sollen die Jugendlichen eine Perspektive bekommen und im besten Fall das erlernte Handwerk zum Wiederaufbau ihres Heimatlandes einsetzen.

Im August hat nun das Lehrjahr begonnen, und es zeigt sich: Die ukrainischen Jugendlichen nehmen diese Option kaum in Anspruch. In Zürich gibt es laut Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) nur einige Dutzend Lernende mit Schutzstatus S, die im Schuljahr 2023/2024 eine Berufslehre begonnen haben (bei etwa 1500 Geflüchteten im Alter von 16 bis 25 Jahren).

Wie viele es genau sind, kann das MBA nicht sagen. Und das, obwohl es die Lehrverträge aller Lehrlinge in Zürich im Vorfeld genehmigen muss. «Die Angabe des Aufenthaltsstatus ist kein obligatorisches Feld, das man im Lehrvertrag ausfüllen muss», erklärt die Sprecherin.

Was die restlichen der 1500 Jugendlichen machen, ist weitgehend unbekannt. Gemäss Zahlen der Integrationsfachstelle besuchen 144 ein Bildungsangebot der Integrationsförderung, rund ein Drittel der Altersgruppe macht Sprachkurse. Und man geht davon aus, dass viele weiter den Online-Unterricht in der Ukraine absolvieren.

Doch schon vor ein paar Monaten beklagte die Integrationsbeauftragte Nina Gilgen in einem Interview mit dieser Zei-

tung, dass man ukrainische Jugendliche mit gängigen Angeboten nicht erreiche. Gilgen sagte: «Wir wissen zu wenig, wo diese Gruppe ist.»

Warum ist das so? Und was sagen jene wenigen, die dieses Jahr eine Lehrstelle in der Schweiz begonnen haben?

Mariia Federchenko, 16, Applikationsentwicklerin an der ETH



Federchenko hatte bei der Bewerbung etwas Hilfe: Eine Kursleiterin hat sie empfohlen.

Foto: Jonathan Labusch

Ich war die erste Ukrainerin in meiner Schule in Otelfingen. Im März 2022 waren wir aus Sewerodonetsk zu meiner Tante geflohen, die hier schon länger wohnt. Dort fing ich an, in die zweite Sek zu gehen. Mein Glück war, dass ich schon ziemlich gut Deutsch sprechen konnte, weil ich in der Ukraine seit der fünften Klasse Deutsch im Freifach gelernt hatte.

In der dritten Sek war ich schon gleichauf mit meinen Mitschülern und habe sogar angefangen, Französisch zu lernen. Aber so ist mein Charakter: Wenn ich etwas will, knie ich mich voll rein.

Und jetzt will ich App-Entwicklerin werden. Seit ich klein bin, redeten mir meine Eltern ein, Programmiererin zu werden. Mein grosser Bruder in der Ukraine ist auch Programmierer. Als ich dann bei einem Beratungsangebot unserer Schule sah, dass ich an der ETH einen kostenlosen Programmierkurs machen kann, meldete ich mich gleich an.

Ich hatte ein gutes Verhältnis mit der Lehrerin dieses Kurses, und sie hat meine Bewerbung dann an die ETH weitergeleitet. Danach wurde ich zum Schnuppern für eine Lehrstelle eingeladen – aber man hat mir von Anfang an klargemacht, dass ich keine grossen Hoffnungen haben sollte. Sie sagten, ich solle nicht traurig sein, wenns nicht klappt; nur schon, dass ich schnuppern dürfe, sei eine Ehre. Als sie mich danach zum Bewerbungsgespräch einluden, konnte ich es kaum glauben. Wir sind nun elf Lehrlinge, drei davon haben den Schwerpunkt Applikationsentwicklung. Und ich gehöre dazu.

**In der Ukraine ist es
nicht üblich, arbeiten
zu gehen, bevor man
Anfang 20 ist.**

Mariia Federchenko, Lehrling

Zum Glück! In der Ukraine könnte ich so einen Beruf gar nicht lernen. Ich würde mich jetzt für die Abschlussprüfungen vorbereiten. Hier werde ich behandelt wie eine Erwachsene, gehe zur Arbeit, verdiene mein eigenes Geld. Das ist ziemlich cool.

In der Ukraine ist es nicht üblich, arbeiten zu gehen, bevor man Anfang 20 ist. Die meisten machen zuerst ein Studium. Und darum haben wir viele Leute, die gut ausgebildet sind, aber keine Arbeitserfahrung haben.

Ich will aber trotzdem noch an die Uni. Mein Ziel ist es, nach der Lehre die Passerelle zu machen und dann an der ETH zu studieren. Für uns wird es keine Rückkehr mehr geben. Wohin auch? Hier habe ich eine Chance, ein normales Leben zu führen.

Dass für viele ukrainische Jugendliche die Lehrstelle keine reale Option ist, hat mit dem Bildungssystem in der Ukraine zu tun. Eine Lehre kommt für viele nicht infrage, weil sie als Ausbildung zweiter Klasse betrachtet wird.

Normalerweise besucht man in der Ukraine zwölf Klassen, muss eine grosse Abschlussprüfung absolvieren und kann danach an eine Hochschule oder Universität weiterziehen. 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler in der Ukraine machen ein Diplom auf Hochschulstufe.

Wer weniger «begabt» ist, absolviert die ersten neun Jahre eine schulische Grundbildung und lernt dann einen Beruf. Doch es gibt nur Lehren für handwerkliche Berufe, und diese werden als weniger prestigeträchtig angesehen. Darunter fallen zum Beispiel Schlosser, Verkäufer oder Köchin.

Um Jugendliche für die Vorzüge einer Lehre in der Schweiz zu sensibilisieren, gibt es unter anderem sogenannte Brü-

ckenangebote. Zum Beispiel «Start! Berufsbildung», ein kantonales Angebot, das vorläufig aufgenommene Personen für die Berufsbildung in der Schweiz vorbereitet.

Im Sommer 2023 besuchten 70 ukrainische Teilnehmende das oben genannte Angebot. Davon haben 42 den Einstieg in ein Berufsvorbereitungsjahr geschafft, das sind 60 Prozent. Fünf weitere Personen haben nach dem Angebot direkt mit einer Lehre angefangen oder sind in ein Gymnasium übergetreten.

Zudem bietet das Amt für Jugend und Berufsberatung in den Berufsinformationszentren regelmässig Informationsveranstaltungen auf Ukrainisch an. Gemäss der kantonalen Integrationsförderung ist die Nachfrage für diese Angebote gewachsen, seit der Bund beschlossen hat, dass Jugendliche eine Lehre auch dann abschliessen dürfen, wenn der Schutzstatus einst aufgehoben wird.

Und dann gibt es Jugendliche, welche die Volksschule, ein Gymnasium oder eine Fachmittelschule besuchen und somit nicht direkt mit Angeboten der Integrationsförderung in Kontakt kommen. Dort sind die jeweiligen Schulen für die Aufklärung verantwortlich.

Alle diese Massnahmen zeigen – langsam – ihre Wirkung, wie das Beispiel von Kristina Lomowa zeigt.

**Kristina Lomowa, 16, Hochbauzeichnerin
bei Dachtler Partner AG**



Lomowa kommt aus einer Familie von Architekten: Mutter, Oma und Opa arbeiteten bereits in diesem Bereich.

Foto: Jonathan Labusch

Meine Mutter war ein Tschernobyl-Kind, nach der Atomkatastrophe fuhr sie nach Deutschland. Später ging sie zurück in die Ukraine, aber an der Uni hat sie weiter Deutsch gelernt.

Darum hat meine Mutter sofort einen Job als Architektin gefunden, als wir im Mai 2022 in die Schweiz kamen. Unsere ganze Familie besteht aus Architekten: Meine Oma war auch eine, mein Opa war Zeichner. Dank ihnen habe ich schon früh meine Faszination für Architektur entdeckt.

**Ich habe in meinem
Umfeld gemerkt, dass
Ukrainerinnen das**

Konzept der Lehre weniger kennen. In der Ukraine gibts das halt nicht.

Kristina Lomowa, Lehrling

Ich konnte mich zwischen Gymnasium und Lehre entscheiden. Aber die Lehre gefiel mir besser. In Kiew war ich sechs Jahre lang an der Kunstakademie; Zeichnen liegt mir also, und ich wollte etwas machen, was mich auch wirklich interessiert.

Ich habe in meinem Umfeld gemerkt, dass Ukrainerinnen das Konzept der Lehre weniger kennen. In der Ukraine gibts das halt nicht wirklich. Dabei ist es eine super Möglichkeit, gleich Geld zu verdienen.


Ich selbst erfuhr bei den Deutschkursen von der Lehre. Ich hatte sicher Glück, dass meine Mutter schon Deutsch konnte und ihr Freund mir bei den Bewerbungen geholfen hat.

Als ich mich zu bewerben anfing, habe ich einfach mein Motivationsschreiben und mein Portfolio an alle Architekturbüros geschickt, die mir in Zürich gefallen haben.

Roberto, mein heutiger Chef, hat mich im März dieses Jahres zum Gespräch eingeladen, und es hat gleich gepasst. Eigentlich hatten sie gar keine freie Lehrstelle mehr, aber er stellte mich trotzdem ein. Er hat nur gesagt, ich solle schnell Deutsch lernen. Logisch.

Das Bildungssystem in der Schweiz gefällt mir besser als das in der Ukraine. Auch wenn du nicht supergut in der Schule bist,

kannst du einen interessanten Beruf erlernen und genug Geld zum Leben verdienen. Bei uns ist das nicht möglich. Meine ukrainischen Freunde sind praktisch alle wieder zurückgekehrt oder gar nicht geflüchtet. Sie wollten nicht ein Leben lang von Sozialhilfe leben, das verstehe ich. Aber ich will in der Schweiz bleiben. Das ist meine neue Heimat.

Sascha Britsko arbeitet als Reporterin bei «Das Magazin» und im Ressort Zürich Politik & Wirtschaft des «Tages-Anzeiger». Sie hat Journalismus und Organisationskommunikation an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften studiert. [Mehr Infos](#)
 [@saschulius](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

100 Kommentare